

Besprechungen

Abendländische Welt

Wolf, Erik: Griechisches Rechtsdenken. Zweiter Band: Rechtsphilosophie und Rechtsdichtung im Zeitalter der Sophistik. (494 S.) Frankfurt am Main 1952, V. Klostermann. Brosch. DM 37,50. Geb. DM 42,50.

Wie im ersten Band (vgl. diese Zeitschrift, Bd. 148, Juli 1951, S. 235 f.) bewährt sich auch in diesem die Fähigkeit des V., Schriften und Texte aus der geschichtlichen Gesamtlage zu verstehen und auszulegen. In der hier behandelten Zeit geht die Auflösung der alten Rechtsbegriffe, die bereits vorher begonnen hatte, mit kräftigen Schritten voran. Themis tritt immer mehr zurück; die Erkenntnis der Dike wird immer fragwürdiger, und am Nomos tritt vor allem die Verschiedenheit und Relativität hervor. Immerhin bedeuten die Sophisten, besonders die ersten, nicht eine so allgemeine Auflösung der Wahrheitsgeltung, wie sie ihnen oft zugeschrieben wird. Nach W. ist ihr Denken weniger theoretisch, als praktisch. Den alten Göttern ist die Polis bereits entfremdet, und der Glaube an die angeborene Vornehmheit und Rechtlichkeit der adligen Klasse ist geschwunden. Die Sophisten suchen nach einer neuen Grundlage. Sie finden sie in der Natur des Menschen und im Glauben an die Möglichkeit der Selbstvollendung. Diese Natur findet allerdings mit der Zeit eine immer mehr individualistische und positivistische Auslegung, bis die Macht des Stärkeren zur Norm des Rechts erklärt wird. Aber ursprünglich war selbst der Homo-Mensuratus des Protagoras eher als Selbstbeschränkung gemeint denn als Überheblichkeit.

Dieser geistigen Strömung treten die Dichter Pindar, Bakchylides und Sophokles entgegen. Aber sie können die alten Auffassungen nicht einfach erneuern; auch bei ihnen macht sich der Einfluß der Zeit geltend. Pindar besingt die adlige Menschlichkeit und Mannestüchtigkeit als Grundlagen des Lebens. Für Sophokles ist voller Einsatz für die eigene Dike das höchste Gut des Menschen, die Hybris aber zerstört sein Wesen. Der Mächtigere ist, im Gegensatz zur Lehre mancher Sophisten, nur um so höher verpflichtet. Gilt also das Recht absolut, so ist doch die Erkenntnis des Dichters die, daß alles menschliche Recht sich immer auch als Scheinrecht enthüllt. Nur die Götter sind immer im Recht; dies im Gegensatz zu Aischylos. Der Mensch steht eben zwischen den Göttern und den Tieren. Darum gehört im Unrecht-sein zum Sein selbst; es ist nicht die Folge einer Sünde. Indem sich der Mensch den Fügungen einordnet, ist er im Recht; dieses wird aber zum Schein, wo er sich von sich aus, ohne die Weisung und Hilfe der Götter im Recht

behaupten will. Eine tiefe, unaufhebbare Tragik durchzieht somit das Werk des Dichters.

Nicht alle Denker der Zeit dachten im Rahmen der Polis; es beginnt bereits eine Sicht auf den Menschen als solchen. Wichtig unter diesen Philosophen sind besonders Demokrit und Hippokrates. Jener erklärt als erster die Welt des Sozialen psychologisch und trägt so unabsichtlich am stärksten zur Auflösung von Dike, Nomos bei. Der Eid des Hippokrates zeigt innerhalb der Polis eine Rechtsbildung für eine Gruppe, die sich unabhängig von jener vollzieht.

In Euripides strömen alle diese Einflüsse zusammen und ihre Spuren sind in seinem Werk nachzuweisen. Er hat die alten Begriffe nicht eigentlich verändert; aber sie sind noch fragwürdiger geworden. Er sieht den Menschen dämonischen Mächten ausgeliefert; als solche erscheinen bei ihm die bisher verehrten Götter, auch in seinem letzten Werk, den Bakchen. Das eigentliche Göttliche steht als Dike darüber. Gegen die Sophisten betont Euripides das überall und allgemein Gültige der Rechtsgrundsätze, dem gegenüber die Verschiedenheiten nebensächlich sind. Der Gegensatz zum Recht ist für ihn nicht mehr die Hybris, sondern die Gewalt. Alle Gewalt verkehrt das Recht in Unrecht. Darum ist das Recht eher bei den Einfachen, in folgedessen auch bei den Frauen und Sklaven, als bei den Großen zu finden. Tragisch ist die Notwendigkeit, das Recht durch Gewalt zu behaupten. Durch freies Erdulden kann der Mensch jedoch die Gewalt verwandeln; er leidet am Recht und kommt nur durch Leiden ins Recht. Gesetz und Recht sind damit nicht entwertet; sie ermöglichen Ordnung und Rechtssicherheit. Der tragische Gegensatz zwischen Recht und Gewalt läßt sich jedoch aus dem Menschlichen nicht ausschalten.

A. Brunner S.J.

Offener Horizont. Festschrift für Karl Jaspers. (463 S.) München 1953, R. Piper. Brosch. DM 28,—; Gln. DM 32,—.

Es war zu erwarten, daß eine Festschrift zum 70. Geburtstag von K. Jaspers den Menschen zum Gegenstand haben würde, und zwar von den verschiedensten Gesichtspunkten aus. In der Tat enthält der vorliegende Band nicht nur philosophische Abhandlungen, sondern auch Beiträge über Psychopathologie, in der Jaspers selbst ja Bedeutendes geleistet hat, über Biologie, Soziologie, Geisteswissenschaften und Kunst. So ist dieser Band eine, wenn auch nicht vollständige — theologische Fragen werden nur in zwei Beiträgen behandelt — Beschreibung der geistigen Situation der Zeit.

Albert Camus, *Die Gottesmörder*, stellt Hegel als den geistigen Vater des modernen

Nihilismus und Terrors dar. Indem er die geschichtliche Bewegung zum Absoluten machte, hob er alle Wertmaßstäbe auf; die Bewegung wurde zum Selbstzweck. Verwandte Gedanken finden sich bei Hannah Arendt, *Ideologie und Terror*. Der Prozeß der Weltgeschichte wird von einem einseitigen Ausgangspunkt aus im voraus abgeleitet; so entsteht eine Ideologie. Die totalitären Systeme wollen diese Entwicklung entsprechend gestalten und beschleunigen. Paßt die Wirklichkeit nicht zur Ideologie, so muß sie umgeschaffen werden; das Mittel dazu ist der Terror. Die totalitären Systeme sind also nicht willkürlich wie die Tyrannis; der Terror wird in Übereinstimmung mit der vermeintlichen geschichtlichen Entwicklung vollzogen. — Über den alten Gegensatz von Autorität und Freiheit spricht Gerhard Krüger, *Das Problem der Autorität*. Beide sind aufeinander angewiesen und stehen daher nicht in einem wirklichen Gegensatz. Ohne die absolute Autorität Gottes wird aber alle menschliche Autorität zur Willkür. — Ortega y Gasset beschreibt das Aufkommen der griechischen Philosophie. Diese bedeutet ein Suchen nach neuen Grundlagen, nachdem der Glaube an die Götter erschüttert war. — Paul Ricoeur beschäftigt sich mit dem Verhältnis von Philosophie und Philosophiegeschichte. Jene droht immer einem starren Dogmatismus zu verfallen, während diese leicht zu einem allgemeinen Relativismus verführt. Nur in einer dialektischen Bewegung beider nähert sich der Philosoph der absoluten Wahrheit. — Kurt Roßmann, *Wert und Grenze der Wissenschaft*, interpretiert Dürers Melancholie. Sie ist die Darstellung der Verzweiflung, die aus der Dämonie des Erkennen- und Wissenwollens aufsteigt, wenn dieses sich absolut setzt.

Von den Beiträgen aus der Psychopathologie und Biologie sei hier nur der Artikel von Adolf Portmann, *Um ein neues Bild vom Organismus*, erwähnt. In der tierischen Gestalt ist ein Moment zu beachten, das sich weder physiologisch noch funktionell erklären läßt. Es dient der Selbstdarstellung der Innerlichkeit des Organismus. Diesen von der Physiologie allein her verstehen zu wollen, bedeutet das gleiche, wie wenn jemand von einem Drama nur die Vorgänge hinter den Kulissen sähe und von dem Geschehen auf der Bühne nichts wüßte.

Tragweite und Grenzen des politischen Handelns untersucht Jeanne Hersch. Der Politiker steht zwischen Machiavelli und Kant. Er untersteht einerseits der unbedingten Forderung des Erfolgs; nur danach wird politisch sein Tun beurteilt. Aber er hat nicht das Recht, diesen Erfolg um jeden Preis zu erkaufen. — Durch Überbevölkerung und Erosion geht nach Aldous Huxley, *Die zweifache Krise*, die Menschheit Katastrophen entgegen, die sie nur durch Überwindung des Nationalismus und durch eine neue Einstel-

lung zur Natur vermeiden kann. Die katholische Lehre, nach der man untermenschliche Lebewesen wie Dinge behandeln darf, hat er mißverstanden. Sie bedeutet keine Erlaubnis zur Willkür. — Golo Mann, *Schuld und Recht*, behandelt nicht ein ethisches, sondern an Hand der Ereignisse seit 1914 ein politisches Problem. Was die Politik erreichen kann, ist begrenzt. Das Reich der absoluten Gerechtigkeit vermag sie nicht zu schaffen. Aber sie ist darum nicht in sich böse. — Helmuth Pleßner, *Über die Menschenverachtung*, untersucht die Gründe, die in der heutigen Welt der Misanthropie einen besonderen günstigen Nährboden bieten, nachdem er gezeigt hat, daß die Menschenverachtung ihren Gegenstand in die Sphäre des Abstrakten stellt und sich so einen Raum für normale Beziehungen zu einzelnen freiläßt.

— Edgar Salin, *Der Gestaltswandel des europäischen Unternehmers*, kommt zum Ergebnis, daß der hochkapitalistische Unternehmer in seinem Unternehmen ein wagemutiger Monarch war; sein spätkapitalistischer Nachfolger hingegen ist ein in der Beamtenlaufbahn ausgebildeter und aufgestiegener Minister. Er trachtet mehr nach Sicherheit und sucht sein Amt dem Kampf zu entrücken und sein Gehalt von dem Erfolg des Unternehmens unabhängig zu machen. — Alfred Weber, *Der Mensch und seine Wandlungen*, weist auf die Vielseitigkeit des Menschen hin. Bestimmte Charakterzüge können eine Zeitlang zu einer relativ festen Dominanz kommen und so einen Typus bilden. Aber diese Vorherrschaft kann bei gleicher Rasse und gleichem Volkstum wieder aufgelöst werden, um einer anderen Gruppe von immer schon dagewesenen Zügen den ersten Platz einzuräumen und so einen neuen Typus zu erzeugen. — Stefan Andres, *Über die Sendung des Dichters*, kämpft mit Leidenschaft für die Zweckfreiheit der Kunst. Ihre Wesensaufgabe besteht darin, die Augen für die Schönheit der Welt zu öffnen. — Walter Kaufmann, *Philosophie, Dichtung und Humanität*, betont den wesentlichen Unterschied zwischen Dichtung und Philosophie. Ihre Vermengung, deren u. a. sich Nietzsche schuldig gemacht hat, geht auf Kosten des Denkens und der Humanität. — Gerhard Nebel, *Das Ereignis des Schönen*, setzt das Kunstschaffen und das Kunstwerk zueinander in Gegensatz. Ursprünglich ist das Schöne nur in jenem als Ereignis, in diesem nur insoweit es Anlaß zum Nachvollzug und so zu einem neuen Ereignis wird. — Ebenso betont Robert Oboussier, *Anliegen und Gegenstand der Musik*, die Unergründlichkeit des musikalischen schöpferischen Akts, der über den Künstler hinausweist. — Ludwig Curtius spricht von der Nachwirkung der antiken Kunst in der modernen Welt, Ernst Beutler, von Sinn und Aufgabe des Frankfurter Goethemuseums, Emil Prectorius von Kunsterziehung.

Von Jaspers selbst handeln Dolf Sternberger, *Notizen über die Prosa von Karl Jaspers*, und Jeanne Herrsch, *Karl Jaspers als Lehrer*. Die Lebensdaten und eine Bibliographie der Schriften von Karl Jaspers schließen das Werk ab. A. Brunner S.J.

Steinbüchel, Theodor: Europa als Idee und geistige Verwirklichung. (46S.) Köln o. J., Verlag Wort und Werk.

Cortés, Donoso: Untergang oder Wiedergeburt des Abendlandes? Die europäischen Geschichts-Propphetien des großen spanischen Staatsmannes. Dargeboten zu seinem 100. Todestag 1853 — 4. Mai — 1953 — von Johannes Maria Höcht. (61 S.) (Credo-Reihe, Band 7.) Wiesbaden 1953, Credo-Verlag. Kart. DM 1,50.

Hier spricht nochmals Steinbüchel zu uns. Es handelt sich um einen Vortrag, den er am 21. August 1948 zu Köln anlässlich des Domjubiläums gehalten hat. Wir vernehmen gesprochenes Wort, beschwingt, eindringlich, kraftvoll.

Der alte Dom am uralten Rhein wird zum Sinnbild nicht nur des deutschen, sondern auch des europäischen Geistes und seiner Geschichte. Die Baugeschichte dieses Gotteshauses spiegelt den Werdegang unseres Erdteils seit dem Mittelalter. Der Dom hebt sich aus dem ungebrochenen Grunde abendländischen Christentums im Mittelalter, und sein Wachstum oder Stillstand, sein Aufstreben oder Verkümmern zeigt stets wie eine Uhr die Zeitenstunde des Abendlandes. „Am 15. August 1248 legte Erzbischof Konrad von Hochstaden den Grundstein zu dem neuen Dom“ (11), nicht nur Deutschland, auch andere europäische Völker gewährten Hilfe zum Bau. „In seiner Einheit von deutscher Eigenart und übernationalem Gepräge“ versinnbildet er „die Europa-Idee in ihrem christlich-abendländischen Gehalt“ (20). Dann gefriert das Glaubensleben, der Dombau steht still. An die Stelle der christlichen Gemeinschaftsidee tritt die politische Zweckidee (22/23). Seit dem 16. Jahrhundert gibt es keine einheitliche Glaubensgemeinschaft mehr. Erst die Romantik des 18. und 19. Jahrhunderts schafft den geistigen Raum, in dem der Dom vollendet wird. Aber es ist keine schöpferische, sondern eine nachahmende Vollendung.

Heute ragt diese ehrwürdige Kathedrale am Niederrhein als Mahn- und Warnsignal. Sie ruft zur Rettung unseres christlich-abendländischen Erbes, das besteht in Vernunft, Ordnung und Glauben, Freiheit der Entscheidung und Verantwortung vor Gott, zur Rückkehr aus dem Abfall, der die Vernunft zum Rationalismus, die Ordnung zum entseelten mechanischen Schema und den Glauben zum unerbittlichen Fanatismus des materialistischen Klassenkampfes entarten ließ.

Vielleicht wird man die Warnrufe des spanischen Diplomaten und Geschichtsdeuters zu schreckhaft finden und seine Ideen vom Gang der Dinge zu einfach — wer seine Worte hört, wird gebannt und — vielleicht erschüttert. Wenn es auch wahr ist, daß wir aus der Geschichte zunächst nur das lernen können, was gewesen ist, so ist es eben doch auch wahr, daß die christliche Geschichtsphilosophie und -theologie sich damit niemals begnügt, sondern danach gestrebt haben, aus den Entwicklungslinien der vergangenen Ereignisse, der Einsicht in die Beschaffenheit des Menschen und den Worten der Offenbarung — gewisse Zukunftsmöglichkeiten herauszulesen.

Donoso Cortés sieht den Weg des christlichen Abendlandes aus der gläubigen Haltung der Vorzeit in immer schlimmere Irrtümer ziehen. Von den christlichen Häresien zur liberalen Vernunftreligion — und nun steigt der nackte Atheismus der kommunistischen Klassenkämpfer herauf. Die menschliche Gesellschaft droht unterzugehen. Schon sieht er die blutige Tyrannei der roten Diktatur über einer dem Materialismus verfallenen Welt — und das hundert Jahre vor unserer Zeit! Und wir wissen, daß er richtig geahnt hat, und damit ist er als Prophet gerechtfertigt. Wird das Abendland seinen Ruf zu Buße und Umkehr hören?

G. Fr. Klenk S.J.

Literatur

Wied, Martina: Die Geschichte des reichen Jünglings. Roman. (795 S.) Frankfurt 1952, Frankfurter Verlagsanstalt.

Das eindrucksvolle und geistig bedeutende Werk wurde im August 1928 in Zakopane begonnen und von der nach England emigrierten Verfasserin am 21. April 1943 vollendet. Es behandelt das Leben eines jungen Polen, Sohn eines reichen Fabrikbesitzers, der selbst seine Geschichte erzählt. Sie entfaltet sich zu einer Darstellung der politischen, wirtschaftlichen, geistigen Welt des nach 1917 gegründeten neuen Polen. Von Religion und Glaube ist wenig die Rede. Sie bedeuten auch nichts in den Kreisen der reichen Industrie, des Handels, der Unterwelt und der Studentenkreise, die aus dieser Umgebung stammen. Doch wurzelt die Verfasserin in der Welt der menschlichen, sittlichen und religiösen Werte, wie nur ein heiliger Theologe und Seelsorger in ihnen verankert sein kann, auch ohne daß sie einmal als Richterinnen und Predigerinnen der Zeigefinger erhebt. So gewinnt sie eine Kraft, Eindringlichkeit, Unbestechlichkeit und zugleich ein Verständnis für die persönlichen Vorgänge sowohl wie für die geistigen Anschauungen und Antriebe, die schwer übertroffen werden können. Nicht leicht etwa wird man einer